

# Beschämung von Armutsbetroffenen – Erfahrungen und Gegenstrategien

Alban Knecht

(Erscheint in der Zeitschrift *Soziale Arbeit* des DZI)

## **Zusammenfassung**

Armutsbetroffene sind in besonderem Maße beschämenden Situationen ausgesetzt. Unter anderem auf Ämtern, in Einrichtungen des Gesundheitssystems wie auch in den Medien werden sie damit konfrontiert, dass sie Normvorstellungen angeblich nicht genügen und defizitär seien. Die *Armutskonferenz – österreichisches Netzwerk gegen Armut und Ausgrenzung* verfolgt in einem Projekt das Ziel gegen Beschämungserfahrungen und ihre Folgen vorzugehen. Der Beitrag verdeutlicht Beschämungserfahrungen von Armutsbetroffenen und diskutiert mögliche Gegenstrategien.

## **1. Einführung**

Die Darstellung von Armut in den Medien hat sich in den letzten 30 Jahren deutlich gewandelt. Dies hat nicht nur mit den zugrundeliegenden Armutsproblemen zu tun. Während in den 80ern die Altersarmut im Vordergrund der öffentlichen Wahrnehmung stand, waren die 90er Jahre von der Diskussion um die „neue Armut“ und der Zwei-Drittel-Gesellschaft geprägt, die noch stark von einem gesellschaftlichen Verständnis von Armut geprägt. Mit zunehmenden Armutsquoten und Hartz IV haben sich paradoxerweise die Erklärungsmuster von Armut individualisiert: Die Bilder des sozialen Hängematte und Vorstellungen des Missbrauchs von Sozialhilfe haben sich mehr und mehr durchgesetzt, die Schuld wird den Betroffenen zugesprochen. *Diane Wogawa* (2000) hat in einer umfassenden Analyse gezeigt, wie diese Diskurse von der Politik systematisch losgetreten und dafür genutzt wurden um von Armut betroffene Menschen zu diskreditieren und Leistungskürzungen vorzubereiten (vgl. Knecht 2010: 156ff., Knecht 2018). Letztendlich haben diese Diskurse zu einer Gesetzgebung geführt, in der das Misstrauen gegenüber den Empfängern und der Verdacht auf Leistungsmissbrauch in Rechtsform gegossen wurde, so

dass die Vorstellungen von Missbrauch bei der Anwendung oder Zitation des Gesetzes immer wieder reaktualisiert werden.

Während der Missbrauchsdiskurs als Legitimationsschema für soziale Ungleichheiten fungiert (Aulenbacher et al. 2017), wird nicht danach gefragt, was die Verbreitung solcher Diskurse für die Betroffenen bedeutet. Dabei gibt der medialen Missbrauchsdiskurse ein Hinweis darauf, mit was für Bildern ihrer Gruppe Armutsbetroffene permanent konfrontiert werden. Neben konkreten beschämenden Erlebnissen kann bereits der Umstand, permanent Bildern ausgesetzt zu sein, die Betroffene als unwillig, unfähig und hinterhältig darstellen, beschämend, belastend und Stress erzeugend sein – unter anderem, weil solche Erlebnisse Erinnerungen an konkrete Beschämungserfahrungen wiederbeleben können und darüber hinaus die Wahrscheinlichkeit erneut mit beschämenden Erfahrungen konfrontiert zu werden, wahrscheinlicher macht (vgl. Becker; Gulyas 2012). Es ist die vordergründige „Privatheit“ von Emotionen, die dazu führt, dass Armut – so Becker und Gulyas (2012) – hauptsächlich im Kontext ihrer Vermessung und der angeblich hohen Kosten für die Allgemeinheit durch Fürsorgeleistungen (Harzt IV, Mindestsicherung u.s.w.) thematisiert wird, aber kaum mit Themen wie Scham und Beschämung in Verbindung gebracht wird.

Die *Armutskonferenz – österreichisches Netzwerk gegen Armut und Ausgrenzung* verfolgt seit März 2018 im Rahmen des Projektes „Gesundheitsförderung zwischen Wertschätzung und Beschämung – Gesundheitliche Belastungen von Armutsbetroffenen durch Abwertung und vorenthaltene Anerkennung vermeiden“ (Fördergeber: Gesundheit Österreich GmbH) das Thema Beschämung. In einem partizipativen Verfahren werden dazu, in Zusammenarbeit mit der *Plattform Sichtbar Werden*, Beschämungserfahrungen erhoben und verschiedenen Gegenstrategien erarbeitet. Diese Plattform ist ein Zusammenschluss von Menschen und Initiativen mit Armut-, Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen aus ganz Österreich, die als Delegierte zahlreicher Initiativen und Vereine direkt die Interessen von Menschen mit Armutserfahrungen vertreten; sie ist zugleich ein Teil der soziokratisch organisierten Armutskonferenz. Das Projekt verfolgt das Ziel, gesundheitliche Folgen von Beschämungen zu vermeiden bzw. zu minimieren.

Im Rahmen dieses Projekts wurden bereits mehrfach Diskussionen über Beschämungserfahrungen und Gegenstrategien geführt: auf der *11. österreichischen Armutskonferenz* im Frühjahr 2018, zum einen mit einer Gruppe von Betroffenen (auf der Vor-Konferenz für Betroffene) und zum anderen mit einer Gruppe von Professionellen (in einem Workshop „Tu was gegen Beschämung“) – sowie, drittens, bei einem Treffen der *Plattform Sichtbar Werden* im Sommer 2018. Im Rahmen eines Berichts (Weinberger 2018) wurde nicht nur der Stand der Forschung zu Scham, Stigma, Diskriminierung und den gesundheitlichen Folgen zusammengefasst, sondern auch Einzelinterviews zu Beschämungserfahrungen und den Folgen geführt.

Im Folgenden werden zuerst Beschämungserfahrungen und Reaktionen anhand der Ergebnisse des Workshops mit Betroffenen dargestellt; inhaltsanalytische Auswertungen aus den Einzelinterviews vertiefen diese Ergebnisse (Kap. 2). Danach werden Erfahrungen von Professionellen dargestellt (Kap. 3) und Gegenstrategien diskutiert (Kap. 4).

## **2. Erfahrungen der Betroffenen**

Ein Umstand, der eine wichtige Rolle spielt bei der Betrachtung von Beschämung im Kontext von Armut ist, dass Menschen, die von Armut betroffen sind, häufig nicht – zumindest nicht auf den ersten Blick – als solche erkennbar sind. Gemäß einer Unterscheidung von Goffman, lässt sich sagen, dass es bei der Beschämung im Kontext von Armut häufig nicht um sichtbare Stigmata geht, sondern um eine prinzipiell mögliche Diskreditierbarkeit (Goffman 1975). Beschämungserfahrungen werden dementsprechend in Situationen gemacht, in denen die Armut erkennbar wird. Dies kann beispielsweise auf Ämtern durch die Verwendung leicht erkennbarer (z.B. farbiger) Formulare, wie sie in Deutschland für Sozialhilfeempfänger bei Arztbesuchen üblich waren und heute noch in Österreich üblich sind, der Fall sein. Beschämende Situationen können ihren Ausgangspunkt allerdings auch an anderen, leichter sichtbaren Stigmata nehmen, die mit der Armut in Verbindung stehen oder gebracht werden, wie z.B. eine Behinderung, die mit Armut einhergeht.

*Ergebnisse des Workshops mit Betroffenen.* In dem Workshop wurden in einem Brainstorming typische Orte der Beschämung und typische Reaktionen auf erlittene Beschämungen gesammelt. Als typische Orte der Beschämung wurden genannt: Ämter, Arztpraxen, Krankenhäuser, Schulen, Gemeinden, Gefängnisse, Gasthäuser, Firmen, Geschäfte, der öffentliche Raum, das Parlament, der Arbeitsplatz, öffentliche Verkehrsmittel, Familien, Nachbarschaft, Soziale Organisationen (bei denen Hilfe gesucht wird), Kirche, Pfarrgemeinde, Behinderten-Einrichtungen, Gewaltschutzzentren, Frauenhäuser, Sozialbetreuung, Pflegeheime, Seniorenwohnhäuser, Presse/Redaktionen, Bildungsberatung sowie grundsätzlich Orte, an denen Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnisse bestehen. Die genannten Reaktionen auf erlebte Beschämung können grob unterteilt werden in nach innen gerichtete Reaktionen (z.B. Starre, Sprachlosigkeit, Rückzug), nach außen gerichtete Reaktionen (Wut, Ärger, Konfrontation) und stärker politisch orientierte Reaktionen. Die Armutserfahrenen berichteten auch von gesundheitlichen Belastungen und Krankheiten, sowohl in physischer als auch psychischer Dimension (v.a. Depression), die sie mit den zahlreich erlebten Beschämungen in Verbindung brachten.

*Betroffenen-Interviews.* Die interviewten Betroffenen – die meisten sind Aktivistinnen und Aktivisten – berichten von konkreten Beschämungserfahrungen, in den o.g. Institutionen, aber auch von dem Generalverdacht, dem sie als Leistungsempfänger und -empfängerinnen unterliegen (Weinberger 2018). Es ist das Versagen der Erfüllung einer gesellschaftlichen Norm, dass die Scham bedingt (ebd., Neckel 2000, Goffman 1975). Einer Rollstuhlfahrerin, die auf Assistenz angewiesen ist, bekommt bei einer Untersuchung vom Pflegegutachter gesagt:

„Dann sagt er zu mir, na ich soll fasten, weil er fastet ja auch jeden zweiten Tag, und dann, ahm, hat er mir erklärt, er läuft Marathon. Dann schau ich ihn an und sage, ‚naja, Sie sind aber ein gesunder Mensch‘. Darauf sagt der Pflegegutachter zu mir: ‚Naja, wie wär’s denn einmal mit ein bisschen Disziplin?‘ Woher will der wissen, wieviel Disziplin *ich* aufbringen muss, um komplett alleinstehend, schwer behindert, in Armut lebend, überhaupt ... noch mein Leben zu gestalten!? Welche Stärke ich mitbringen muss?“ (Weinberger 2018, S. 17).

Wie in anderen Untersuchungen zeigt sich, wie die Kombination von schwierigen Lebenssituationen, ihren Ursachen und der Konfrontation mit beschämenden Fremdbildern das Selbstbild und den Selbstwert angreifen. In einem Interview wird die Ambivalenz einer Betroffenen sichtbar:

„Und dass man dann selber auch anfängt, dann immer wieder aufzustehen, ,ihr von außen ihr seht mich so', ,die Gesellschaft ist sozusagen unfähig, damit umzugehen', und gleichzeitig aber ,ah ja, ich bin ja nicht leistungsfähig, stimmt, ich bin ein Kostenfaktor, ich muss von der Solidargesellschaft mitgetragen werden, ich funktioniere nicht, am Arbeitsmarkt, am Beziehungsmarkt, nirgends bin ich attraktiv, ich bleibe über, ich bin eine Belastung für die anderen'. Diese Gedanken sind ja da. ,Wer hält mich aus?' Wenn ich wo eingebunden bin, haben alle anderen dann wieder Umstände, sozusagen. Gleichzeitig kommt dann auch: ,Ich hab ja auch ein Recht. Ich bin auch da, hab auch Bedürfnisse, nehmt's mich wahr“ (ebd.).

Eine häufige Folge ist sozialer Rückzug.

„Beziehungsweise ich habe dummerweise auch [alte] Freundschaften nicht weitergeführt ... aus Angst, da nicht mehr mithalten zu können finanziell, also ich hab mich in die Anonymität nach [Ortsangabe] zurückgezogen. Obwohl die Hände mir gereicht wurden, und ich habe sie nicht genommen. Und ich kann nicht erklären, warum das war“ (ebd.).

Viele der Betroffenen, die in Arbeitslosenvereinen oder in Selbstvertretungs-Gremien ihrer sozialen Einrichtungen aktiv sind, bekommen auch Anerkennung und Selbstwert über diese Tätigkeiten. Eine interviewte Person schildert allerdings auch das Problem, wiederum von Expertinnen und Experten nicht ernst genommen zu werden:

„Durch meine Vereinstätigkeit bekomme ich ganz viel Anerkennung oder gebe sie mir auch selber. Weil ich sehe, ich muss eh ganz viele Sachen, die auch in der Wirtschaft gefragt sind, bewältigen, z.B. Förderansuchen stellen, Veranstaltungen organisieren. Das wird einem irgendwie abgesprochen, wenn man arbeitslos ist, dass man Fähigkeiten hat. Die Experten, die wissen das alles und können das vielleicht besser untermauern, und deshalb zählt unsere Meinung nicht“ (ebd.).

Die Ergebnisse der Interviews decken sich mit anderen Befragungen (z.B. *Globisch 2017, Gurr; Jungbauer-Gans 2017*). Im Projekt wurden neben den Erfahrungen der Betroffenen auch die Erfahrungen von Professionellen diskutiert.

### **3. Erfahrungen der Professionellen**

Ein Workshop namens „Tu was gegen Beschämung!“ mit zum größten Teil in der sozialarbeiterischen Praxis Tätigen diente der Reflektion des professionellen Umgangs mit Beschämung. Hier wurde von beschämenden Situationen auf der Straße und bei Ausflügen z.B. mit Klientinnen und Klienten mit Behinderungen berichtet, wie auch von Mobbing in der Schule, das die betroffenen Schülerinnen und Schüler beschämt. Sozialarbeiter(innen) berichteten auch davon, dass sie häufig die Erfahrung machen, dass auf Ämtern oftmals über die Klient(inn)en hinweg alleine mit ihnen gesprochen wird, nicht aber mit den Klient(inn)en selbst (Von weiteren Beispielen zu Beschämung in sozialen Einrichtungen und Schulen berichten z.B. *Lorenz et al. 2018, Mattke 2016, Bohn 2015, Prengel; Zschipke 2014*).

In Kleingruppen wurden anschließend Ansätze diskutiert, wie man gegen die diskutierte Beschämung im Kontext Sozialer Arbeit angehen kann. Einige wesentliche Punkte waren dabei, stärker anzuerkennen, was die Klientinnen und Klienten (und andere Menschen) leisten, dementsprechend mehr wertzuschätzen und weniger das Fordern in den Vordergrund zu stellen, also „ressourcenorientiert statt defizitorientiert zu handeln“. Als Problem wurde dabei gesehen, dass Problemdefinitionen häufig Voraussetzung für Hilfe durch Professionelle sind. Berichtet wurde dementsprechend auch von dem unangenehmen Moment, in dem man mit Klientinnen bzw. Klienten die in der Akte festgehaltene Problemdefinition bespricht. Des Weiteren wurde diskutiert, dass Professionelle ihrerseits Scham empfinden können, wenn sie selbst nicht so helfen können, wie sie wollen, weil es die vorgegebene Situation (strukturell) nicht zulässt, z.B. aus Zeit- oder Ressourcenmangel. Als Lösungen wurde hier offene Kommunikation und Authentizität gegenüber den Klienten diskutiert.

„Das könnte ich nicht, mit solchen Menschen bzw. solchen ‚schwierigen Jugendlichen‘ arbeiten.“ Diesen nervigen Kommentar zur eigenen Arbeit, der vielleicht eine als Anerkennung verpackte Distanzierung – auch von den sozialen Problemen – darstellt, kennen Professionelle zur Genüge. Im Workshop wurde vorgeschlagen, solche Kommentare als Anlass für eine weitergehende Auseinandersetzung „Warum würde es Dir schwerfallen?“ zu nutzen.

Darüber hinaus wurde auch für andere Bereiche eine tiefergehende Sensibilisierung für die Probleme und Themen der Betroffenen und Armutsthemen gefordert. So gab es einen starken Wunsch, aktiv im politischen Geschehen „mitzumischen“ und Rahmenbedingungen so zu verändern, dass den Klient(inn)en unter anderem auf Behörden und durch Sozialarbeiter(inn)en auf Augenhöhe begegnet wird bzw. werden kann.

#### **4. Wie kann gegen Beschämung vorgegangen werden? – ein Brainstorming**

Zu den genannten Gelegenheiten wurden Ideen zu Strategien gegen Beschämung gesammelt, diskutiert und in der Folge systematisiert und weiterentwickelt. Grundsätzlich lassen sich drei Zugänge zu Interventionen unterscheiden: Auf der individuellen Ebene („Mikro-Ebene“) geht es darum, wie einzelne Personen mit Beschämungserfahrungen umgehen können. Gruppen und Gemeinschaften können Beschämung thematisieren, sich gegenseitig unterstützen und sich bezüglich der Durchsetzung bestimmter Interessen organisieren („Meso-Ebene“). Auf struktureller Ebene können durch Öffentlichkeitsarbeit Meinungsbildungsprozesse beeinflusst werden, durch Überzeugen von Politikerinnen und Politiker Einfluss auf politischen Prozesse und Gesetzgebungsprozesse genommen werden und z.B. durch das Anstoßen von Grundsatzrechtsprechung die Auslegung von Gesetzen, z.B. Antidiskriminierungsgesetzen, vorangetrieben werden (siehe zu *policy practice* auch *Figueira-McDonough* 1993).

*Individueller Zugang – Mikro-Ebene.* Auf dieser Ebene stellt sich die Frage, wie individuell besser mit Beschämungssituationen umgegangen werden kann bzw. wie diese vermieden werden können. Eine Strategie kann darin bestehen, solche Situationen nach Möglichkeit zu

vermeiden, beispielsweise dadurch, dass man mit Ämtern schriftlich korrespondiert oder – wenn möglich – dort Stellvertreterinnen und Stellvertreter hinschickt. Problematisch kann eine solche Strategie sein, wenn Betroffene – wie es berichtet wird – z.B. in Erwartung von Beschämungen auf Arztbesuche verzichten.

Für Betroffene könnte es hilfreich sein, die Mechanismen von Stigmatisierung, Vorurteilen und Stereotypen zu verstehen, da sie dann Beschämungssituationen erkennen können – und verstehen, dass die Beschämung oder z.B. verbale Übergriffe in einer gewissen Weise nicht ihnen persönlich gilt, sondern sie sozusagen in Gruppenhaft einer Vorurteilszuschreibung genommen werden. Dies könnte die Möglichkeit einer Distanzierung eröffnen. Solche Erkenntnisse können auch den Weg in ein politisches Verständnis und zu politischem Engagement eröffnen (vgl. *Landweer* 1999), die – so ist zu vermuten – auch eine protektive Wirkung für Wohlbefinden und Gesundheit haben können (*Leidinger* 2018).

*Gruppen und Gemeinschaften – Meso-Ebene.* Gemeinsamkeit können Betroffene häufig erst dann herstellen, wenn sie „über den eigenen Schatten springen“, da es um das Aufgreifen von schambehaftete Themen geht, über die es nicht leicht fällt zu sprechen. Beispielsweise versuchen manche Arbeitslose sich mit der Arbeitslosen-Rolle möglichst wenig zu identifizieren und sind dann auch schwer dazu zu bewegen, sich in dieser Rolle „als Arbeitslose“ bzw. als „Arbeitsloser“ zu engagieren. Während das „über den Schatten springen“ ein schwerer Schritt sein kann, wird ein gemeinsamer Austausch über belastende Themen wie beschämende Erlebnisse häufig als erleichternd empfunden (z.B. *Glassl* 2008).

So ein Austausch kann dabei helfen, sich über die eigene Beschämung klar zu werden und so die Möglichkeit zu haben, sie besser und distanzierter zu handhaben. Bereits die Einsicht, dass man nicht alleine betroffen ist, kann Erleichterung mit sich bringen. Gleichzeitig wird über das Erzählen, Vergleichen und Sammeln solcher Erlebnisse auch die strukturelle Funktion von Beschämung klarer: Die Beschämung führt dazu, dass Menschen sich zurückziehen und (auch gesellschaftlich) verstummen, weshalb Beschämung auch zur (politischen) Machtausübung und Unterdrückung genützt werden kann (*Frevert* 2017). Die Me-Too-Debatte hat gezeigt, was alles (bis dahin) nicht gesagt wurde und wohl auch aus

verschiedenen Gründen nicht gesagt werden konnte. Menschen, die von Übergriffen betroffen sind, schweigen häufig sowohl aus Scham, aber auch um sich selbst zu schützen.

Musik, Gedichte, Theaterstück und ähnliches, die sich thematisch mit Beschämung (und ggf. Unterdrückung, Vernachlässigung etc.) beschäftigen, können als kulturelle Identifikationspunkte dabei helfen Beschämungssituationen zu thematisieren und sich über gemeinsame Positionen zu verständigen. Ältere Betroffene nannten in diesem Zusammenhang beispielsweise Werke wie „Eisler singt Brecht“, die „Proletenpassion“ der Band Schmetterlinge oder auch Lieder von Sigi Maron wie „Leckts mi am Oasch. Ballade von ana hortn Wochn“ oder „Alle Menschen san ma zwider“ von Kurt Sowinetz. Auch Filme wie „Ich, Daniel Blake“ des Regisseurs Ken Loach oder der Spielfilm über die Marienthal-Studie „Einstweilen wird es Mittag“ von Katrin Brandauer greifen die Themen Beschämung und Diskriminierung auf und können, z.B. auch in Workshops, Anlass geben, sich über Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen. Manche Hip-Hop und Rap-Songs beschäftigen sich ausgesprochen oder unausgesprochen mit der Wut über eine Gesellschaft, die einem keinen Platz einräumt – teilweise verdeutlichen sie, wie erlebte Beschämungen und Diskriminierungen dazu führen, dass Betroffene selbst beschämungsgenerierende und diskriminierende Haltungen einnehmen.

Für eine aktive Arbeit und Verarbeitung von Erlebnissen könnte das Projekt „Das Leben erzählen“ dienen, das der französische Philosoph Pierre Rosanvallon ins Leben gerufen hat um dagegen vorzugehen, dass sich viele Menschen unverstanden und ausgeschlossen fühlen (Rosanvallon 2015). Im Projekt werden Lebensgeschichten erzählt und dann im Internet und in Büchern veröffentlicht. So soll ein „Parlament der Unsichtbaren“ entstehen. Der Ansatz, sich über Austausch von (beschämenden) Erlebnissen in Gruppen zu verständigen, kann über das Festhalten von Erzählungen und Geschichten nicht nur vertieft werden, sondern auch über Medien in der Öffentlichkeit wirken.

Wenn Gruppen und Gemeinschaften Veränderungs- und Bewältigungsstrategien angehen möchten, stellt sich die Frage, wie gemeinsame Handlungsfähigkeit hergestellt werden kann. (Auf organisatorischer Ebene beschäftigt sich Community Organizing und

Gemeinwesenarbeit mit gemeinschaftlichen Umsetzungsstrategien; politisches Empowerment stellt eine Methode für das Erreichen von gemeinschaftlicher Handlungsfähigkeit dar.) Thema kann allerdings auch die konkrete gegenseitige Unterstützung sein. Als ein erster Schritt gegen beschämende Situationen auf dem Amt können Begleitprojekte dienen. Hierbei begleiten Bekannte, Mitbewohner(innen) aus Einrichtungen oder auch Professionelle als Beistände Bürger(innen) bei ihren Amtsbesuchen. Praktische Erfahrungen zeigen, dass allein die Anwesenheit einer weiteren Person die Atmosphäre der Besuche spürbar verändert. Die Bürger(innen), die dort z.B. ihre Anliegen vortragen müssen, fühlen sich v.a. weniger der Willkür ausgeliefert.

*Strukturelle Ebene – Makro-Ebene.* Auf dieser Ebene sind zum einen Strategien vorstellbar, die versuchen, die öffentlichen Diskurse über Öffentlichkeitsarbeit oder Public Relation zu beeinflussen. Des Weiteren kann versucht werden, Einfluss auf die politischen Prozesse und damit auch auf die Gesetzgebungsprozesse zu nehmen. Zum einen kann über Rechte wie Antidiskriminierungsgesetze, EU-Behindertenrechtskonvention oder EU-Kinderrechtskonvention aufgeklärt werden. In Österreich existieren auch Volksanwaltschaften sowie Pflege-/Patienten-/Patientinnenanwaltschaften, an die man sich bei Problemen mit Ämtern und Verwaltungen bzw. mit Heimen, Krankenhäusern oder niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte wenden kann und die bei der Durchsetzung von Rechten unterstützen können. Diese Institutionen dokumentieren auch Fälle und bringen sie an die Öffentlichkeit. Die Auslegung von Rechten (z.B. Antidiskriminierungsgesetzen) kann dadurch erreicht werden, dass Betroffene bzw. Klientinnen und Klienten darin unterstützt werden, in gerichtlichen Verfahren Grundsatzurteile, z.B. zur Auslegung von Antidiskriminierungsgesetzen, eingefordert werden.

Bezüglich der Gestaltung von Rechten stellt sich die Frage, welche Bedeutung Muss- oder Kann-Bestimmungen für die Interaktionen in der Verwaltung („street-level bureaucracy“) haben. Zu vermuten ist, dass Kann-Bestimmungen, die den Verwaltungsangestellten in den Ämtern Entscheidungsspielräume eröffnen, die zwar zugunsten von Bürger(inne)n ausgelegt werden können, aber gleichzeitig dafür prädestiniert sind, Abhängigkeiten und Dankbarkeitserwartungen von Verwaltungspersonen mit sich zu bringen, die zu mehr oder

weniger subtilen Zwangs- und Beschämungssituationen führen können („Ich muss jetzt freundlich tun“). Auch die Frage, ob Geld-, Sachleistungen oder Gutscheine gewährt werden, beeinflusst die Wahrscheinlichkeit von Beschämungssituationen, muss man sich doch z.B. mit Lebensmittel-Gutscheinen an der Kasse von Supermärkten als Bedürftige bzw. Bedürftiger outen (Siehe zur Problematik der Tafeln: *Schoneville* 2013, 2017).

*Das Projekt.* Im Rahmen des Projekts „Gesundheitsförderung zwischen Wertschätzung und Beschämung – Gesundheitliche Belastungen von Armutsbetroffenen“ der Armutskonferenz Österreich werden einerseits Armutsbetroffene in einer Kurzausbildung zu Multiplikatoren („Peers“) ausgebildet, die ihr Wissen zu Beschämung und Gegenstrategien in regionalen Workshops an Betroffene und in den sozialen Einrichtungen in denen sie wohnen oder die sie regelmäßig besuchen, weitergeben können. Durch einen Workshop, der sich gleichermaßen an Betroffene wie Professionelle richtet, soll die Sensibilität für die Erfahrungen anderer gefördert werden. Des Weiteren werden zwei Leitfäden in Broschüren-Form verfasst. Der eine Leitfaden richtet sich an Betroffene (und die Multiplikatoren/Peers) und soll neben individuellen Bewältigungsstrategien und rechtlichen Tipps auch auf Möglichkeiten hinweisen, wie in Bezug auf Einrichtungen (u.a. Wohnheime etc.) Beschämung vermieden werden kann, bzw. gegen Beschämung (präventiv) vorgegangen werden kann (wie z.B. durch die Etablierung von Mitbestimmungs- und Beschwerdemöglichkeiten). Ein zweiter Leitfaden richtet sich an Verwaltungen, Ärzte etc. und soll Hinweise geben, wie mit Armutsbetroffenen respektvoll umgegangen werden soll. (Einen Leitfaden für armutssensible Berichterstattung in Medien der Armutskonferenz existiert bereits. Siehe: *Armutskonferenz; Plattform Sichtbar Werden* 2014)

## **5. Ausblick**

Die Armutskonferenz arbeitet im Rahmen des genannten Projekts weiter an Strategien gegen Beschämung. Um zu erreichen, dass das Problem in der Öffentlichkeit wahrgenommen und anerkannt wird, müssen viele Menschen erreicht und überzeugt werden. Dabei darf – gerade in Zeiten in denen die Ausgrenzung von Minderheiten (– wie ausgeführt werden dazu bewusst diskriminierende Missbrauchsdiskurse geführt –) eine

zentrale politische Strategie darstellt – nicht unterschätzt werden, dass die Beschämung eine Strategie von Herrschafts- und Machtausübung sein und deswegen auch gewollt sein kann (vgl. Frevert 2017). Sie geht solange auf, solange die Beschämten aufgestellte Normen subjektivieren, wie Bourdieu aufzeigt:

„Diese praktische Anerkennung, durch die die Beherrschten oft unwissentlich und manchmal unwillentlich zu ihrer eigenen Beherrschung beitragen, indem sie stillschweigend und im vorhinein die ihnen gesteckten Grenzen akzeptieren, nimmt häufig die Form einer körperlichen Empfindung an (Scham, Schüchternheit, Ängstlichkeit, Schuldgefühle), die nicht selten mit dem Gefühl des Regredierens auf archaische Beziehungen, auf Kindheit oder familiäre Umgebung, einhergeht. Sie setzt sich in sichtbare Symptome wie Erröten, Sprechhemmung, Ungeschicklichkeit, Zittern um: Weisen, sich dem herrschenden Urteil, sei es auch ungewollt, ja widerwillig, zu unterwerfen ...“ (Bourdieu 2001: 216ff. zit. n. Blumenthal 2018, S. 299).

In das Vorgehen gegen Beschämung müssen daher immer auch die Betroffenen selbst einbezogen werden – um „Scham in Wut und Stolz zu verwandeln“ (Woltersdorff 2017).

## Literatur

**Armutskonferenz;** Plattform Sichtbar Werden: Leitfaden für respektvolle

Armutskonferenz. Wien

[http://www.armutskonferenz.at/files/armkon\\_leitfaden\\_armutskonferenz\\_2.pdf](http://www.armutskonferenz.at/files/armkon_leitfaden_armutskonferenz_2.pdf)

(veröffentlicht 2014, abgerufen am 7.1.2019)

**Aulenbacher,** Brigitte; Dammayr, Maria; Dörre, Klaus; Menz, Wolfgang; Riegraf, Birgit; Wolf, Harald (Hrsg.): Leistung und Gerechtigkeit – Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus. Weinheim, München 2017

**Becker,** Jens; Gulyas, Jennifer: Armut und Scham – Über die emotionale Verarbeitung sozialer Ungleichheit. In: Zeitschrift für Sozialreform, 1/2012, S. 83–99

**Blumenthal,** Sara-Friederike: Scham und Beschämung als Forschungsperspektiven im Kontext der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen. In: Blumenthal, Sara-Friederike; Lauermaun, Karin; Sting, Stephan (Hrsg.): Soziale Arbeit und Soziale Frage(n). Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik, Bd. 1, Opladen, Berlin 2018, S. 295–306

- Bohn**, Caroline: Macht und Scham in der Pflege. München 2015
- Figueira-McDonough**, Josefina: Policy Practice: The Neglected Side of Social Work Intervention. In: Social Work, 2/1993, S. 179–188
- Frevert**, Ute: Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht. Frankfurt am Main 2017
- Glassl**, Stephanie: Diskriminierung aus Sicht der Betroffenen: Individuelle Bewältigung und soziale Identität. Diss., Univ., Bielefeld 2008
- Globisch**, Claudia: »Er hat gesagt, er hat längere Hände als wie ich ...« Inklusions- und Exklusionsprozesse aktivierender Beratung. In: Arbeiterkammer Salzburg / Zentrum für Ethik und Armutsforschung (Hrsg.): Lesebuch Soziale Ausgrenzung III. Arbeitswelten. Wien 2017, S. 65–70
- Goffman**, Erving. Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main 1975
- Gurr**, Thomas; Jungbauer-Gans, Monika: Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. In: Soziale Probleme, 1/2017, S.25–50
- Knecht**, Alban: Kurz mal die Durchschummler aus der Hängematte fegen? Wien.  
[http://www.albanknecht.de/publikationen/Knecht\\_Durchschummler.pdf](http://www.albanknecht.de/publikationen/Knecht_Durchschummler.pdf) (veröffentlicht 2018, abgerufen am 7.1.2019)
- Knecht**, Alban: Lebensqualität produzieren. Ressourcentheorie und Machtanalyse des Wohlfahrtsstaats. Wiesbaden 2010
- Landweer**, Hilge: Scham und Macht: Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls. Tübingen 1999
- Leidinger**, Christiane: Gesundheitsförderndes Wissen über Kämpfe sozialer Bewegungen. In: Sozial Extra, 3/2018, S. 55–58
- Lorenz**, Friederike; Magyar-Haas, Veronika; Neckel, Sighard; Schoneville, Holger: Scham in Hilfekontexten: Zur Beschämung der Bedürftigkeit. In: Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.): Wa(h)re Gefühle? Sozialpädagogische Emotionsarbeit im wohlfahrtsstaatlichen Kontext. Weinheim, Basel 2018, S. 216–232
- Mattke**, Ulrike: Achtung als Grundhaltung im pädagogischen Alltag verankern. In: Begemann, Verena; Heckmann, Friedrich; Weber, Dieter (Hrsg.): Soziale Arbeit als angewandte Ethik. Stuttgart 2016, S. 148–160

- Neckel, Sighard:** Achtungsverlust und Scham. Die soziale Gestalt eines existentiellen Gefühls. In: ders.: Die Macht der Unterscheidung. 2. Ausgabe. Frankfurt, New York 2000, S. 92–109
- Pregel, Annedore; Zschipke, Katja:** „Du bist dumm und faul“ Beschämungen in pädagogischen Interaktionen und was dagegen zu tun ist. In: Sozial Extra, 3/2014, S. 47–49
- Rosanvallon, Pierre:** Das Parlament der Unsichtbaren. Wien 2015
- Schoneville, Holger:** Armut und Ausgrenzung als Beschämung und Missachtung. Hilfe im Kontext der Lebensmittelausgaben „Die Tafeln“ und ihre Konsequenzen. In: Soziale Passagen, 1/2013, S. 17–35
- Schoneville, Holger:** Armut und Schamgefühl. In: Sozialmagazin, 7–8/2017, S. 30–39
- Wogawa, Diane:** Missbrauch im Sozialstaat. Eine Analyse des Missbrauchsarguments im politischen Diskurs. Wiesbaden 2000
- Weinberger, Anna:** Projekt Gesundheitsförderung zwischen Wertschätzung und Beschämung. Forschungsbericht zu der theoretischen Aufarbeitung und den Ergebnissen der Befragungen. Wien 2018  
([https://www.researchgate.net/publication/328051802\\_Beschamung\\_und\\_Gesundheit](https://www.researchgate.net/publication/328051802_Beschamung_und_Gesundheit); abgerufen am 7.1.2019)
- Woltersdorff, Volker:** Für eine queerfeministische Klassenpolitik der Scham. In: Luxemburg. Online-Sonderausgabe. <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/fuer-eine-queerfeministische-klassenpolitik-der-scham> (veröffentlicht 2017, abgerufen am 7.1.2019)

### **Autorenangaben**

Dr. Alban Knecht ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der *Armutskonferenz – Österreichisches Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung*, Herklotzgasse 21/3, 1150 Wien und Lehrbeauftragter der FH Campus Wien. Forschungsgebiete: Sozialpolitik, Armuts- und Gerechtigkeitsforschung, Jugendforschung